

Die Ukrainerin ist Lehrerin in Krefeld. Ein neues Leben. Ob sie je zurückgehen wird? „Ich weiß nicht.“

Svitlanas Siege



Svitlana Zinchenko fühlt sich nach der Flucht in Krefeld angekommen. Sie arbeitet als Lehrerin.

Foto: Dirk Jochmann

Von Olaf Kupfer

In der Heimat tobt der Krieg. Seit fast einem Jahr nun schon. Ihr Zuhause, die Stadt Bila Zerkwa, 80 Kilometer südlich von Kiew, ist nicht zerstört. Aber das Leben gefährlich. Niemand weiß, wann der nächste russische Angriff erfolgt. Und niemand kann wissen, ob der Kriegstreiber Wladimir Putin nicht auch noch zu Atomwaffen greift. Fragt man Svitlana Zinchenko, ob sie nach dem Ende des russischen Kriegs in der Ukraine nach Bila Zerkwa zurückkehren würde, sagt sie: „Das weiß ich nicht.“ Sie hätte sich selbst nicht vorstellen können, das einmal zu sagen.

Sie hat das alles hinter sich gelassen, dabei ist es jeden Moment bei ihr. Das alte Leben. Mit Ehemann Dmytro. Sie als Deutsch-Lehrerin für Erwachsene in der Deutschen Gesellschaft, auch ein Job im Landeskundemuseum. Sie plant eine Renovierung der Wohnung, Urlaub am Schwarzen Meer, wollten ein zweites Baby nach Tochter Anzhelina, die jetzt 8 Jahre alt ist und im Februar 9 wird. Dann kamen Putins Bomben, einige Raketen schlugen in Bila Zerkwa ein. Und am 3. März flüchtete sie mit ihrer Tochter. Zuerst nach Budapest und dann nach Krefeld. Weil ihre Tante Irina Jastreb hier seit 30 Jahren lebt. Und ihre Mutter dort auch noch auf Besuch war. Eine Fügung des Schicksals. Mutter, Tante, Tochter und Svitlana, vereint in Krefeld. 1975 Kilometer entfernt von Bila Zerkwa und dem wahnsinnigen Krieg. Und jetzt?

Wir wollen nach vorne gucken, ein neues Jahr, 2023, vielleicht auch neue Hoffnung, sagen wir Svitlana. Sie sagt: „Nach vorne gucken, ist gut. Nach hinten – das ist zu viel Schmerz.“ Sie telefoniert jeden Tag mit ihrem Mann Dmytro, der in der Heimat jetzt keine Arbeit mehr hat und Schweißarbeiten für Panzerabwehrspere verrichtet, weil er wie alle kriegsfähigen Männer zwischen 18 und 60 in der Ukraine bleiben muss. Schreibt Briefe. Ist voller Hoffnung und Verzweiflung. Aber auch sicher: „Die Ukraine wird diesen Krieg gewinnen.“

Sie sagt das, als gäbe es keine Alternative dazu. Die Männer der Ukraine würden so tapfer kämpfen. „Aber es wird noch dauern“, sagt sie, „sicher noch dieses Jahr.“ Ein weiteres Jahr voller Ängste. Vielleicht noch viel mehr. Wer weiß das schon. Sie hatte das alles nicht für möglich gehalten, aber jetzt ist sie sicher, dass in ihrer Heimat nichts wieder so sein wird, wie es mal war. „Die Wirtschaft ist kaputt, das Land muss wieder aufgebaut werden. Das wird dauern. Alle sind weg. Aber wir haben Kinder, die das Leben erleben müssen. Und wir brauchen Geld und müssen verdienen, wenn wir dieses Leben führen wollen.“ Der Krieg frisst alles auf: erst den Frieden, dann die Orte, dann das Leben.

Sie liebt die Arbeit als Lehrerin mit ukrainischen Schülern

Sie hat für ein neues Leben so viel geschafft. Zuerst mit Annelie und Kurt Oymanns aus Hüls, bei denen sie zwei Monate gewohnt hat. Die ihr geholfen haben, Fuß zu fassen. Bürokratie, Unterkunft, einen Job. Svitlana wird Deutschlehrerin in Krefeld, sie ist gefragt, es braucht Integration und im besten Fall Kenntnis im Deutschen und Ukrainischen. Sie hat alles. Kann sich Jobs aussuchen, arbeitet zuerst an der Astrid-Lindgren-Schule, in die ihre Tochter heute noch geht, und seit dem 8. Mai vergangenen Jahres in der Albert-Schweitzer-Schule. Mit einer ukrainischen Klasse. Ein Experiment: 18 12 und 13 Jahre alte Ukrainerinnen und Ukrainer, mit dem Anspruch der Realschule. Das Konzept: Alle diese Kinder versuchen in eigenem Tempo, Deutsch zu beherrschen und gehen danach in die Regelklassen. „Fünf habe ich schon im September in die 7. Klasse geschickt“, sagt sie. Es funktioniert. Svitlana ist glücklich mit diesem Job. „Es ist wie ein Zuhause, mit tollen Kollegen, auch die Schulleitung ist perfekt, alle sind offen.“ Ihr schlägt Herzlichkeit entgegen. Zu dritt, Mutter, Svitlana und Anzhelina, ziehen sie in eine Wohnung des Hülsener Sportvereins. Drei Zimmer. „Wir haben alles, was notwendig ist“, sagt Svitlana. Sie zahlt die Miete,

Nebenkosten, das Internet. Was für ein großer kleiner Sieg.

Nach der Niederlage. Die ersten Monate waren kompliziert. „Wir hatten fast alles verloren. Das meine ich nicht materiell: Beziehungen, Kontakte, Freundeskreis. Wir haben alles vermisst.“ Auch Anzhelina tat sich anfangs nicht leicht, Schule, Musikschule, Kunstunterricht, alles verschluckt vom Krieg. Noch heute sucht Svitlana für ihre Tochter eine Gitarrenlehrerin, die Ukrainisch oder Russisch spricht, weil die Tochter so mehr Vertrauen fassen kann. Immerhin sind ganz viele neue Kontakte da: Über die Schule, mit den anderen ukrainischen Familien. Insgesamt sind in Krefeld seit Kriegsbeginn 3484 Menschen aus der Ukraine (siehe Kasten) erfasst. Sie tauschen sich in WhatsApp-Gruppen aus, nutzen spezielle Integrations-Apps. Sind befreundet. Krefeld? Gefällt ihr, die Stadt ist so groß wie ihre Heimat, etwas mehr als 200 000 Einwohner. Viel Natur. Parks, der Hülsener Berg, Platz zum Wandern. Sie macht Sport. Sie ist angekommen, aber Tausende Fragen bleiben. Und manches nervt auch in Krefeld: Zum Beispiel der Stand der Digitalisierung. Stunden und Geld hat sie gebraucht, um in Deutschland an ein Polizeiliches Führungszeugnis zu kommen. Ihr ukrainisches hatte sie nach wenigen Sekunden im Internet digital zur Verfügung. Sie lacht darüber. Oder die Steuerklasse 1, obwohl sie doch verheiratet ist und alle notwendigen Unterlagen, sagt sie, ins Deutsche übersetzt hat. Das Finanzamt sagt: Dmytro lebt nicht in Krefeld. Kein gemeinsamer Haushalt. So nüchtern ist das Steuerwesen.

Neuneinhalb Jahre ist Svitlana mit Dmytro verheiratet. Wann sie sich wiedersehen werden? Ungewiss. Acht Monate hatten sie sich nun gar nicht mehr gesehen, als Dmytro im November tatsächlich wieder vor ihr stand. In Krefeld. Er hatte sich freiwillig gemeldet, Güter in Deutschland zu beschaffen und in die Ukraine zu bringen, es war die Chance für die Familie, Dmytro blieb drei Wochen. Es war wunderbar. Anders als am Telefon. Anders

Krefelds Zahlen

3484 Menschen aus der Ukraine wurden seit Kriegsbeginn in Krefeld insgesamt erfasst. Zuletzt 19 seit dem 21. Dezember. In der unterstützten Unterbringung sind derzeit 1726. 220 Personen aus der Ukraine sind aktuell in den städtischen Unterkünften untergebracht. 126 Plätze sind derzeit noch sofort verfügbar, weitere 138 stehen laut Auskunft der Stadt Krefeld kurz vor der Fertigstellung. Darüber hinaus sind Krefeld über das Bundesinnenministerium gerade 16 russische Staatsangehörige zugewiesen worden, die von staatlicher Gewalt oder Repressalien bedroht und dadurch in ihrem Heimatland konkret gefährdet sind.

als mit dieser vermaledeiten Entfernung. Und dann musste er wieder zurück. „Niemand“, sagt sie, „hätte damit gerechnet, dass die Ukraine so lange stehen wird.“ Sie ist stolz auf ihre Heimat. Und alle Männer und Frauen, die sie verteidigen. Auch mit Stolz kann man durchhalten.

Svitlana hilft im Verein „Ukrainisches Haus NRW“

Wie sonst? „Wenn ich in die Augen meiner Tochter blicke, das macht mir Mut weiterzuleben“, sagt Svitlana. Ihre Tante Irina leitet den Verein „Ukrainisches Haus NRW“, der Brücken schlagen will von alter und neuer Heimat. Der die Güter gekauft hat, die Dmytro in die Ukraine brachte. Der Kultur, Ausstellungen und Podiumsdiskussionen initiiert. Svitlana hilft mit, sie erzählt von ukrainischen Bräuchen, macht Musik, Dekorationen. Sie sammeln Spenden für das ukrainische Militär. Sie tun, was sie können. Für ein Leben, das alles zu vereinen versucht: ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Wo immer sie am Ende auch liegen wird.